

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 32 (1980)
Heft: 13

Artikel: Persönliche Bemerkungen über das Filmen in der Bewegung
Autor: Sieber, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tung der Jugendlichen im Volkshaus, an der auch der Stadtpräsident und zwei Stadträte teilnahmen, zusammen mit Aufzeichnungen von Tagesschau und Blickpunkt gezeigt.

Daraufhin wurde die weitere Aufführung des Films von Erziehungsdirektor Gilgen verboten. Gleichzeitig wurden die Videogeräte der Uni für die weitere Arbeit der Projektgruppe Community-Medien gesperrt. (Für die Arbeit am Wohnstrassenprojekt Luisenstrasse wurde das Verbot später gelockert.)

Diesen Verboten folgten Massnahmen der Hochschulkommission, die bewirken, dass die Ethnologie ihre Erkenntnisweise legitimieren muss und zu beweisen hat, dass sie zu recht an der Uni vertreten ist, und dass Versuche gestoppt werden, Video von der Uni als dialogisches Medium zu verwenden, das heisst die Bedürfnisse und Interessen der Beteiligten zum Ausgangspunkt des Mediengebrauchs zu machen.

Martin Frei und Hannes Staub

Persönliche Bemerkungen über das Filmen in der Bewegung

Nicht festgehaltene Ereignisse haben, so scheint's, nur halb stattgefunden. Eine Demo schafft Öffentlichkeit, die Berichterstattung vervielfacht diese nachträglich, in interpretierter Form aber. Deshalb, und vorgängig zur Mobilisierung, ist es so absolut notwendig, dass die Bewegung auch in den Medien über eine eigene Infrastruktur verfügt. Und sie tut's! – Flugblätter haben nichts von ihrer Wichtigkeit verloren, wir haben jetzt aber auch unsere eigenen Zeitungen, unser Radio, unsern Film; schon ein Tonband wird brisant, wenn es gewisse Dinge registriert. In den letzten Jahren haben wir gelernt, mit unseren Medien umzugehen. Seit dem 30. Mai ist Ernstfall, jetzt können wir das Gelernte brauchen. Dank der Arbeit vieler werden die laufenden Ereignisse total dokumentiert, solidarisch steht das Material allen zur Verfügung. (Nicht ganz allen natürlich...) Für mich und für viele andere hat das Wort Bewegung in

den letzten Wochen plötzlich wieder Inhalt bekommen.

In den ersten zwei «Krawall»-Nächten (Freitag, 30. Mai, und Samstag 31. Mai), sowie an der ersten Vollversammlung (VV) vom Sonntagabend mit anschließender gewaltloser Riesendemo vor die Polizeikaserne haben wir vom Videoladen einfach so teilgenommen. Man wusste ja, dass die Ethnologen mit ihrer Newicon-Nachtkamera immer dabei waren, wie schon an vorangehenden Anlässen (die die jetzigen Entwicklungen übrigens erwarten liessen, wenn auch nicht auf so bald). An der zweiten VV vom Mittwochabend (4. Juni) im Volkshaus sind wir dann eingestiegen. Gerade rechtzeitig, wie sich erwies: Zwei Tage später, aufgrund der Vorführung ihres Films am Mittwoch, blockierte der Gilgen-Beschluss die Ethnologen. Seither filmen wir fast pausenlos.

Montag (9. Juni), nach dem Uni-Aktionstag vor der NZZ, dritte, kürzeste, aber härteste Strassenschlacht. Die Polizei hatte zu neuen und seither beibehaltenen Kampfformen gegriffen. Sie fuhr in sehr viel grösserer Zahl ein als bisher, verstärkt durch Kantonspolizeieinheiten, und ging erstmals sofort offensiv vor, die Demonstranten von Anfang an einkesselnd; unter diesen ausserdem ganze Heere von Spitzeln und Provokateuren, «Polizeiguerilleros» übelster Sorte.

Wir sind zu viert am Bellevue, filmen vor dem «Terrasse», wie kleine Jungen dauernd die Oberlippe ableckend wegen dem Nasenfliessen, keuchend, mit stechenden und tränenden Augen. Zwei Einsatzwagen brausen an, 50 Polizisten springen in Kampfformation (sternförmig) raus, schon wieder Tränengas, Gummigeschosse. Die Demonstranten sind geflüchtet, wir also allein, filmen weiter, in ungueter Ruhe inmitten der Polizei. Plötzlich unter einem Helm hervor: «So, haut ab!» Einer kommt auf uns zu, knallt den Schild gegen die Kamera. (Normalerweise verdecken sie einem damit lediglich die Sicht.) Ich falle fast. Dann zünden zwei mit Lampen auf die Kamera. (In dieser Nacht trug die Polizei



Zürcher Polizei im Einsatz: mit Handscheinwerfern gegen Filmer und Fotografen.

Bild: Rozsa

erstmal eine Anzahl stark gebündelter Handscheinwerfer mit sich, um Fotografen und Filmer an der Arbeit zu hindern.) Eine normale Videokamera wäre jetzt schrottreif, unsere Newicon hält's zum Glück aus. Dann greift der von vorn nochmal an, neben ihm ein zweiter, Gewehr im Anschlag, Finger am Abzug, zwei Meter vor uns, sie rufen. (Wir natürlich auch, aber unsere Pressekarten interessieren sie nicht.) Auf eine Garbe Gummigeschosse verzichten wir lieber, ziehen uns etwas zurück.

All das ist jetzt auf Film. (Und auf Foto: Einem Fotografen, der zufällig die ganze Szene festgehalten hat, versuchte ein Spitzel daraufhin den Apparat zu entreissen. Der Fotograf kam los, konnte sich dann aber aus einer Verfolgung durch vier weitere Spitzel nur mit einem Taxi retten. Auf dem Bellevue sieht man immer wieder herausgerissene Filme.) Kurz nachher, am selben Ort, kommt seelenruhig und unbehelligt ein Filmer zwischen den Polizeireihen auf uns zu-

und an uns vorbeispaziert... Öffentlichkeit/Gegenöffentlichkeit.

Hinter der Kamera reagiert man auf solche Situationen entweder mit Angst oder mit der Geilheit auf genau solche Szenen/Bilder. Auf Bilder, wo die Vermitteltheit der Kamera-Sicht direkter Betroffenheit Platz macht. (Am besten klappt das natürlich eben dann, wenn die Kamera – oder der Mensch hinter ihr – direkt attackiert wird.) Eine Kamera vor dem Kopf zu haben gibt oft Sicherheit – die Umgebung wird zuerst durch eine Kathodenstrahlröhre geschleust und auf den Suchermonitor projiziert, bevor sie zu mir gelangt, und meine Anwesenheit hat so ihre Berechtigung. Genau diese Vermitteltheit wird mir aber in den letzten Wochen oft zum Problem. Am Stativ stehend, Zoom und Schwenk ausbalancierend, inmitten von direkt agierendem Volk, künstlich herausgerissen aus einer Bewegung und einer Sache, die die meine ist, was man dann auch an einer gewissen Mühe bemerkt, mitzurufen/klatschen, das deprimiert. Schalte ich aber die Selbstkontrolle aus und lebe mit, so verliere ich auch die Kontrolle übers Medium. «Ver-

wackelte Kamera und dauerndes Gezoome nützen der Bewegung auch nichts», muss man sich dann bei der Durchsicht des Materials sagen.

Vor drei Wochen kannten uns viele der Jungen noch nicht, wir wurden oft aufgehalten, mussten diskutieren, verloren wertvolle Zeit. Begreiflich die Aggressionen, denn die Polizeifotografen sind allgegenwärtig, und wie 1968 soll bereits eine zweite Verhaftungswelle aufgrund von Fotos stattgefunden haben. Jetzt ist der Videoladen eigentlich allen ein Begriff und man kennt uns vom Sehen. Immer wieder werden wir auf Spitzel aufmerksam gemacht, die wir dann aufnehmen. Umgekehrt sind wir eines Nachts filmend in einen Haufen von etwa zehn zivilen Polizisten geraten und nur deshalb nicht verprügelt worden, weil Demonstranten in der Nähe waren.

Das Fernsehen hat's manchmal schwer. An einer VV haben sie ihr 16 mm-Equipment zu dritt gleich neben uns plaziert,

der Grosse Bruder beim Kleinen Schutz gesucht. Wen wundert's, dass sie nicht sehr beliebt sind? – Am 9. Juni, gleich nach Beginn des Fights, wagten sich drei mit einem Transparent bis nahe vor die Polizei. Ein rückwärts vor ihnen herschnürender TV-Kameramann hatte da doch tatsächlich die Frechheit, ihnen Anweisungen zwecks Telegenität seines Schusses zuzurufen zu versuchen.

Ästhetik und Politik: a) *Das* filmische Ausdrucksmittel für diese Bewegung ist der weite Winkel. Erstens entspricht das Weitwinkel-Objektiv mit seiner Breite und seiner Dynamik in der Tiefe der Bewegung rein optisch; zweitens erlaubt es aufgrund der grossen Tiefenschärfe ein mobiles Filmen, und drittens sind Gesichter im Weitwinkel selten identifizierbar. b) Der Standpunkt einer Aufnahme ist bereits eine Stellungnahme zur Sache. Deshalb filmen wir äusserst selten von seiten der Polizei in Richtung der Demonstranten.

Markus Sieber

FILMKRITIK

1+1=3

BRD 1979. Regie: Heidi Genée (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 8/175)

Nach «Grete Minde» ist dies Heidi Genées zweiter Spielfilm. Auf den ersten Blick könnte der Gegensatz zwischen der aufwendigen, schwerblütigen Literaturverfilmung und der leichthändig inszenierten Komödie nach eigenem Drehbuch nicht grösser scheinen. Auf den zweiten Blick jedoch lässt sich mindestens eine gewichtige Gemeinsamkeit feststellen: Beide Filme erzählen von jungen Frauen, die ohne gesellschaftlich sanktionierte (Ehe-) Bindung Mütter werden. In «1+1=3» sieht das natürlich ein bisschen anders aus als im frühen 17. Jahrhundert, vor dessen historischem Hintergrund Grete Minde ihr

Schicksal quersteuert. Katarina, Gretes modernes Gegenbild, wenn man so will, erlebt uneheliche Mutterschaft nicht darum, weil sie die offizielle Moral-Formel 1+1=3 (zu einer Mutter und zu einem Kind gehört ein Vater) nicht einlösen kann, sondern weil sie sie nicht einlösen will. Grete Minde muss sich gezwungenermassen gegen eine feindliche Gesellschaft stellen, während Katarina aus eigenem Antrieb gesellschaftliche Ansprüche über Bord wirft. Katarina ist Schauspielerin und lebt seit acht Jahren in fester Bindung mit Bernhard, einem jungen Juristen. Beginn der Geschichte: ein Schwangerschaftstest (für den Hausgebrauch) erweist sich als positiv, ein Abtreibungsversuch nach Grossmutterart als negativ. Daraufhin entschliesst sich Katarina, das Kind zu bekommen, und zwar alleine. Den zu-